

## Sprich mit ihm

### Migrantenkinder lernen zu wenig Deutsch – obwohl sie in die Kita gehen. Was läuft hier falsch?

von Martin Spiewak | 30. August 2012 - 08:00 Uhr

Zu Schulbeginn machen Lehrer in Stadtvierteln mit vielen Einwanderern seit einigen Jahren dieselbe merkwürdige Entdeckung: Immer wieder treffen sie auf Erstklässler aus Migrantenfamilien, die große Schwierigkeiten haben, dem Unterricht zu folgen. Selbst einfache Wörter sind den Kindern nicht bekannt. Dabei sind die Kleinen nicht nur fast alle hierzulande geboren, die meisten von ihnen haben vor der Einschulung Tausende Stunden in einer deutschen Kita verbracht.

In Berlin ist das Rätsel aktenkundig. Wie in anderen Bundesländern testen die Kultusbehörden hier alle Vorschüler auf ihre Sprachkenntnisse. 4600 Kinder fielen im vergangenen Jahr durch. Rund die Hälfte von ihnen hatte zwei Jahre einen Kindergarten besucht, 700 sogar drei Jahre.

Trotz spezieller vorschulischer Sprachlernprogramme in fast allen Bundesländern haben sich die Deutschkenntnisse der Schulanfänger nicht entscheidend verbessert. Wie kann das sein? Bemühen sich die Erzieher zu wenig? Oder ist der Optimismus, der sich in der Vorschulpädagogik breitgemacht hat, schlicht überzogen?

#### **Kitas nützen heute vor allem Kindern der deutschstämmigen Mittelschicht**

In der öffentlichen Diskussion hat die Kita in kurzer Zeit eine erstaunliche Karriere gemacht. Es gibt kaum ein großes gesellschaftliches Problem – Integration, Gleichberechtigung, Schulmisere –, das sie nicht richten soll. Aus dem bisherigen Spielzimmer der Republik soll eine Bildungsinstitution werden, aus einer Betreuungseinrichtung eine Art Schicksalskorrekturanstalt.

Der Ansatz hat viel für sich. Keine Zeit im Lebenslauf eignet sich besser, die Nachteile der Herkunft auszugleichen, als die Jahre kurz nach der Geburt. Wird mit dem Lernen bis zur Einschulung gewartet, bestehen bereits riesige Bildungsunterschiede zwischen den Kindern. Nur eine aufwendige Unterstützung während der gesamten Schullaufbahn kann dann die Defizite bei Sprache und Wissen verringern. Frühe Förderung hingegen hilft Kindern aus bildungsfernen Familien besonders. Für sie verzinst sich jeder ausgegebene Euro um ein Mehrfaches seines Wertes, hat der Nobelpreisträger für Ökonomie James Heckman schon vor vielen Jahren errechnet.

Trotzdem nützen Kitas und Krippen bis heute vor allem denjenigen, die sie für ihre Bildung am wenigsten benötigen: den Kinder aus der deutschstämmigen Mittelschicht. Die sind dort am stärksten vertreten. Zwar besuchen ein Jahr vor Schulbeginn mittlerweile fast alle

Kinder eine Kita. Je jünger die Kinder jedoch sind, desto mehr streben die Besuchsquoten auseinander. Mittlerweile weiß man jedoch: Erst wenn das Spielen und Lernen außerhalb der Familie zwei Jahre übersteigt, macht sich die Förderung überhaupt bemerkbar. Jedes weitere Jahr potenziert den Lerneffekt.

Wie wirksam es ist, wenn Einwandererkinder früh mit der deutschen Sprache umgehen lernen, zeigen viele Vietnamesen. Die Vorzeigemigranten sind nicht nur äußerst ehrgeizig. Sie schicken ihren Nachwuchs oft schon mit einem Jahr in die Krippe, weil sie selbst von früh bis spät im Geschäft stehen. Kommen die Kinder in die Schule, unterscheidet sich ihr Sprachvermögen nicht mehr von dem deutschstämmiger Erstklässler.

Das Glück der Vietnamesen: Sie leben zumeist in Ostdeutschland, wo es vergleichsweise viele Krippen gibt. In Westdeutschland dagegen ist nicht nur die allgemeine Versorgung schlecht. Die wenigen vorhandenen Plätze werden zudem überproportional von »Angehörigen der Bildungselite«, besetzt, wie die Sozialwissenschaftlerinnen Sandra Krapf und Michaela Kreyenfeld vor zwei Jahren in ihrem Buch *Bildung als Privileg* nachwiesen. Zurzeit gehen 28#Prozent der einheimischen Kinder unter drei in eine Krippe, aber nur 13 Prozent der Einwandererkinder.

Im Fall der ganz Kleinen mag dies an der Einstellung der Migranteltern liegen. Viele Einwanderergruppen möchten ihre Kinder etwas länger zu Hause lassen als Einheimische. Im Schnitt aber würden sich die Betreuungswünsche zwischen beiden Gruppen nicht unterscheiden, sagt Christian Alt vom Deutschen Jugendinstitut (DJI). Wenn jedoch türkisch- oder arabischstämmige Mütter einen Krippenplatz suchen, erhalten sie oft eine Absage, weil sie nicht arbeiten. Begründung: Sie brauchten den Platz ja nicht dringend. Und selbst berufstätige Migranteltern ziehen in Konkurrenz zu Deutschen mitunter den Kürzeren, legen Erhebungen des DJI nahe. Christian Alt vermutet eine versteckte Diskriminierung: »Die Einrichtungen können sich schließlich aussuchen, wen sie nehmen.«

Die Krippengarantie soll das Problem beseitigen – theoretisch. Doch längst nicht alle Städte und Gemeinden werden ab August 2013 Eltern, die es wünschen, einen Platz zur Verfügung stellen können. Das zukünftige Muster beschreiben die DJI-Forscherinnen Katrin Hüsken und Birgit Riedel so: »Je höher das Bruttoinlandsprodukt, je florierender der Arbeitsmarkt und je besser qualifiziert die Bevölkerung ist, umso besser ist auch die Versorgung mit Betreuungsplätzen.« Kommunen, in denen Migranten leben, sehen meist anders aus.

Hinzu kommt ein weiteres Problem, das Sozialwissenschaftler ethnische Segregation nennen. Im aktuellen Integrationsbericht der Bundesregierung ist nachzulesen, dass rund ein Drittel der Kinder, die zu Hause nicht Deutsch sprechen, eine Kita besucht, in der die Mehrzahl der Kinder ebenfalls nicht Deutsch spricht. In manchen Großstädten ist es sogar mehr als die Hälfte. Statt also beim Turnen auf dem Klettergerüst oder beim Burgenbauen mit Gleichaltrigen spielerisch deutsche Begriffe und Grammatikkonstruktionen zu erlernen, bleiben die Kinder sprachlich unter sich. Die *Lingua franca* der Sandkiste ist Türkisch,

Arabisch oder Russisch. Die deutschstämmigen Kinder taugen oft ebenso wenig als Sprachvorbild, da ihr Deutsch kaum besser ist.

## **Die wenigsten Erzieher sind Experten für kindlichen Spracherwerb**

Gerade für diese Brennpunkt-Kitas haben fast alle Bundesländer spezielle Deutschkurse entwickelt. Das Sprachtraining ist in der Regel verpflichtend und bereitet auf einen Test vor, den alle Kinder ein oder zwei Jahre vor Vorschulbeginn absolvieren müssen. Hohe Millionenbeträge fließen in diese Förderprogramme, in kaum einer Politikerrede zur Integration fehlen sie. Bislang jedoch weiß niemand, ob die Sprachkurse etwas taugen. Die wenigen Evaluationen – in Brandenburg, Hessen und Baden-Württemberg – fielen enttäuschend aus. Ob ein Kind an den Kursen teilnimmt oder nicht, scheint demnach egal. Beide Gruppen machten ähnlich geringe Fortschritte.

Zudem sind die Sprachprogramme von Bundesland zu Bundesland verschieden. Mal lernen die Kinder in der Schule, mal in der Kita. Während die Kurse in dem einen Land nur ein halbes Jahr dauern, erhalten Migrantenvorschüler anderswo 18 Monate Unterstützung. Schon vor Jahren haben die Kultusminister sich deshalb vorgenommen, die Wirksamkeit ihrer Sprachtrainings zu vergleichen. Bundesministerin Annette Schavan hat angeboten, die Großevaluation finanziell zu unterstützen. Bis heute steckt der Prüfplan jedoch zur Verzweiflung vieler Wissenschaftler in mehreren Kommissionen fest.

Weitgehend Konsens herrscht mittlerweile darüber, dass formale Lernprogramme kaum das richtige Instrument sind. »Es bringt nichts, den Kindern Kärtchen vorzulegen und sie Begriffe nachsprechen zu lassen«, sagt Heidi Keller vom Niedersächsischen Institut für Frühkindliche Bildung und Entwicklung. Eine Sprache lerne man beim ständigen Zuhören und Sprechen, wofür der Kita-Alltag durchaus genug Anlässe biete. Die Erzieher müssten sie jedoch nutzen.

Doch die wenigsten von ihnen kennen sich mit kindlichem Spracherwerb aus. Vielen fehlt zudem ein eigenes Sprachbewusstsein. Statt anspruchsvoller Sätze gebrauchen sie einfache Wendungen, im Glauben, die Kinder würden sie dann besser verstehen. Genau das jedoch ist falsch. Hellhörig machen auch die Ergebnisse der ersten nationalen Kita-Evaluation, der Nubbek-Studie. Danach schneiden Einrichtungen mit einem höheren Migrantanteil in Betreuung, Erziehung und Bildung schlechter ab als solche mit weniger Einwandererkindern.

Noch kennen die Forscher die Gründe nicht. Doch es wäre nicht überraschend, wenn sich das niedrige soziale Niveau eines Stadtteils im Anspruchsniveau des jeweiligen Betreuungspersonals spiegelt. Ganz sicher genießen Kitas in schwieriger sozialer Lage auch nicht die gleiche Unterstützung durch die Eltern wie Einrichtungen in gutbürgerlichen Stadtteilen. Weder haben sie einen finanzkräftigen Förderverein noch Väter und Mütter, die freiwillig zur Lesestunde kommen oder einen naturwissenschaftlichen Experimentierkurs

anbieten. Stattdessen müssen sich die Erzieher oft mit Eltern herumschlagen, die ihre Kinder zu spät oder nur unregelmäßig in die Kita bringen.

Allein der Staat kann diese Nachteile ausgleichen. Er muss dafür sorgen, dass die besten Vorschuleinrichtungen in Berlin-Neukölln, Duisburg-Marxloh oder Hamburg-Wilhelmsburg stehen: mit den kleinsten Gruppen, dem kompetentesten Personal, der effektivsten Sprachförderung. Bislang jedoch scheuen sich die meisten Länder und Kommunen davor, ihre Kitas in sozialen Brennpunkten konsequent zu privilegieren. Anstatt das Geld dorthin zu lenken, wo die Kinder die Förderung am nötigsten haben, behandeln sie alle Einrichtungen weitgehend gleich, egal, ob beim Personalschlüssel oder bei der Ausstattung.

Dass es auch anders gehen kann, zeigt das Bundesland Bayern. Hier erhalten die Kitas für jedes Einwandererkind zusätzliche Personalmittel. »Die scheinen als Anreiz für die Einrichtungen zu wirken, sich stärker um Migrantenfamilien zu bemühen«, sagt Anette Stein von der Bertelsmann-Stiftung. Während Einwanderkinder in den meisten Bundesländern deutlich seltener einen Ganztagsplatz in Anspruch nehmen als ihre deutschstämmigen Alterskameraden, verbringen sie in Bayern sogar mehr Zeit in der Kita – und haben damit zusätzliche Stunden, um Deutsch zu lernen.

**COPYRIGHT:** ZEIT ONLINE

**ADRESSE:** <http://www.zeit.de/2012/36/Migranten-Kinder-Sprachfoerderung>